

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 116 (2021)
Heft: 2: Architektur und Denkmalpflege = Architecture et conservation des monuments

Artikel: "Gute Architektur ist per se nachhaltig" : "Une bonne architecture est durable en elle-même"
Autor: Guetg, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Ihre Arbeit wird auch ausserhalb des Kantons Graubünden wahrgenommen: Ludmila Seifert in Chur.
Son travail est reconnu au-delà des frontières grisonnes: Ludmila Seifert à Coire.*

IM GESPRÄCH MIT LUDMILA SEIFERT

«Gute Architektur ist per se nachhaltig»

Seit zehn Jahren leitet Ludmila Seifert die Geschäftsstelle des Bündner Heimatschutzes, engagiert und pointiert. Ihr Einsatz für die Baukultur wurde kürzlich mit dem BSA-Preis ausgezeichnet. Ein Gespräch über ihre Anfänge, die Politik und Position des Bündner Heimatschutzes und über die Baukultur im Tourismus- und Bergkanton. Marco Guetg, Journalist, Zürich

Sie haben in Bern und Berlin Kunstgeschichte studiert und mit einer Arbeit über die Reform der Berliner Kunstakademie im 18. Jahrhundert abgeschlossen. Von der aufklärerischen Kunsttheorie zur Bündner Baukultur ist es ein grosser Sprung. Wie kam es dazu?

Das hat mit meiner Biografie zu tun. Ich kam aus familiären Gründen nach Chur, wurde Mutter, beendete von hier aus mein Studium in Bern und musste danach schauen, wie es beruflich für mich weitergehen kann. Es folgte ein Praktikum bei der kantonalen Denkmalpflege. Von dort kam dann die Anfrage, ob ich zusammen mit Leza Dosch am Bündner Teil des «Kunstführers Schweiz» mit-schreiben wolle. Ich wollte. Leza Dosch deckte das 19. und 20. Jahrhundert ab, ich den Rest. In der Folge bereiste ich den ganzen Kanton, durchforstete das Archiv der Denkmalpflege und näherte mich so immer mehr der historischen Bündner Baukultur.

In Ihrer Biografie gibt es noch ein weiteres, prägendes Faktum: die Emigration Ihrer Eltern 1968 aus der damaligen Tschechoslowakei in die Schweiz.

Diesen Hintergrund darf man nicht unterschätzen, obwohl ich erst ein Jahr später geboren wurde. Meine Familie lebte wohl in Bern, die gesamte Verwandtschaft jedoch in der Tschechoslowakei. Wir blieben sprachlich wie kulturell eine Insel. Diese «Wurzellosigkeit» war sehr bestimmend für mich, was ich aber erst mit zunehmender Lebenserfahrung wirklich begriffen habe. Durch meine Tätigkeiten als Kunsthistorikerin in Graubünden weitete sich meine Welt. Hier bot sich die Möglichkeit, den Sachen auf den Grund zu gehen. Ich lernte Menschen, Bauten und Organisationen kennen. Plötzlich war mir Graubünden vertrauter als Bern. Die Beschäftigung in und mit Graubünden haben dem Emigrantenkind allmählich Boden gegeben.

Über die Kulturarbeit an einem fremden Ort haben Sie eine Heimat gefunden und sich irgendwann entschieden, diese neu erworbene Heimat auch zu schützen, und wurden Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes?

Das hat einen wahren Kern, klingt mir aber doch ein bisschen zu pathetisch. Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes wurde ich eher zufällig. Jürg Ragetti, der damalige Präsident und Geschäftsführer in Personalunion, trat zurück, ich war Mitglied des Vorstandes des Bündner Heimatschutzes und während der Diskussionen über die Nachfolge tauchte die Frage auf, ob ich eventuell Interesse an der Stelle als Geschäftsführerin hätte...

... und Sie packten die Gelegenheit gleich beim Schopf?

Nein, ich zauderte, denn von Raumplanung, Baugesetzen und den politischen Abläufen hatte ich als «klassische» Kunsthistorikerin wenig Ahnung. Schliesslich überwog der Reiz an der Arbeit, und kaum im Amt, wurde mir dann gleich bewusst, welche eminent wichtige politische Dimension meine neue Tätigkeit hat.

Sie sind tatsächlich gleich auf verschiedenen Ebenen pointiert in Erscheinung getreten. War dies Teil eines Konzeptes?

Nein. Ich hatte keine wirkliche Agenda, aber: Wenn ich etwas mache, will ich es anständig, professionell und nicht opportunistisch erledigen! Ich habe einfach weiterentwickelt, was bereits vorbereitet war, und gleichzeitig neue, drängende Themen aufgenommen. Dieser Einsatz für die Baukultur führt zwangsläufig in die Öffentlichkeit, und als Vertreterin einer Institution wie des Heimatschutzes musste ich diese Rolle von Anfang an wahrnehmen.

Sie werden häufig kritisiert. Perlt das an Ihnen ab?

Nein! Aber in dieser Funktion muss man das aushalten. Was mich wirklich ärgert, ist Kritik aus Ignoranz oder fachlicher Inkompetenz.

Der Bündner Heimatschutz hat innerhalb des Schweizer Heimatschutzes ein eher progressives und konstruktives Image. Woher kommt das?

Für mich spielen drei Gründe mit. 1. In den 1970er-Jahren gab es einen Bruch. Eine Gruppe um Peter Zumthor übernahm überraschend die Leitung des Bündner Heimatschutzes und setzte sich danach wortgewandt und wirksam als eine Art baukulturelle Kampftruppe in Szene. 2. Da Graubünden kein kantonales Verbandsbeschwerderecht kennt, kann der Heimatschutz nur bedingt Rechtsmittel ergreifen und kann sich somit nicht allein über Einsprachen profilieren. 3. Wir haben vor rund 20 Jahren ein Legat von zweieinhalb Millionen Franken erhalten. Dieses Vermögen ermöglicht uns einerseits eine professionell geführte Geschäftsstelle, andererseits haben wir so auch die Mittel, um grössere Projekte zu lancieren.

Eines war die webbasierte Kampagne «52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950–2000». Gab es einen konkreten Anlass zu diesem ambitionierten Vorhaben, das Ende 2020 schliesslich noch mit einer Publikation gekrönt wurde?

Ausgangspunkt waren Diskussionen rund um die Alterssiedlung in Chur-Masans von Peter Zumthor. Es bestand die Gefahr,

dass dieses zwischen 1989 und 1993 entstandene und vielfach prämierte Bauwerk aus Zumthors früherer Zeit abgerissen werden könnte. Da wurde uns unvermittelt bewusst, dass selbst Architekturikonen aus der jüngsten Vergangenheit zur Disposition stehen. Wir wollten die Bauten aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert erfassen aus Furcht, dass viele dieser Objekte plötzlich bedenkenlos abgebrochen werden könnten. Nach einem längeren Denkprozess hat sich der Anfangsgedanke verselbstständigt. Wir haben die Zeitspanne vergrössert, und es entstand die Serie samt Publikation.

War das auch ein Fingerzeig an die Denkmalpflege, die eben skizzierte Epoche zu inventarisieren?

Nein, eher eine Aufforderung an die Gesellschaft, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Ein anderes, auch vom Bündner Heimatschutz mitgetragenes Projekt ist die «Auszeichnung Gute Bauten Graubünden».

Mit dieser Auszeichnung werden Bauherrschaften für besondere baukulturelle Leistungen geehrt. Das ist ein Zeichen, dass es neben guten Architekten vor allem auch sensible Bauherren braucht, wenn Baukultur entstehen soll.

Eine Auszeichnung für Ihre Tätigkeit haben Sie mit dem BSA-Preis 2020 erhalten. Hat Sie diese Ehre aus dem erlauchten Architekturkreis überrascht?

Ja, total, und ich habe mich sehr darüber gefreut, dass meine, dass unsere Arbeit offensichtlich auch ausserhalb Graubündens wahrgenommen wird. Besonders freut mich auch, dass an der Preisverleihung diesen Oktober – so sie denn stattfinden kann – Peter Zumthor die Laudatio hält.

Sehen Sie keine Gefahr, dass Sie als Heimatschützerin mit einem BSA-Preis künftig nicht mehr ganz frei sind?

Man muss in meiner Position unabhängig bleiben können, auch wenn mir bewusst ist, dass das nicht immer einfach ist. Die Schaffung von guter Architektur ist selbstverständlich nicht den BSA-Mitgliedern vorbehalten. Grundsätzlich gehtes um das Einfordern von Qualität. Und um das Propagieren von qualitätsfördernden Verfahren wie zum Beispiel dem Architekturwettbewerb.

Nicht jede Gemeinde kann sich einen Wettbewerb leisten.

Teuer ist ein Wettbewerb nur auf den ersten Blick, unter dem Strich siehts anders aus. Wenn sich mehrere Fachleute mit der gleichen Frage beschäftigen, erhalten die Gemeinden oft ein Resultat, das auf lange Sicht einen Mehrwert schafft. Gute Architektur ist per se nachhaltig! Das beweisen die historischen Dorfkerne. Weniger gut finde ich, was rundum gebaut worden ist. Von ein paar Leuchttürmen abgesehen, entstand vernachlässigbares Mittelmass.

Gut ist, was eine Gemeinschaft geschaffen hat?

Ja, und das wiederum hat etwas mit Baukultur zu tun. Zu wissen, was die Gemeinschaft braucht, und der Wille, das Neue gut zu gestalten und zu bauen. So wurde über Generationen in den Dörfern Städtebau betrieben, ohne dass sie wussten, dass es diesen Begriff gibt. Diese Gemeinschaft konnte Bezüge herstellen, suchte Antworten auf Fragen wie: Was ist eine Kirche? Was ist ein öffentlicher Raum? Ist er nur ein Platzhalter zwischen den

Häusern oder spielt sich dort räumlich und atmosphärisch etwas ab? Ihre Antworten prägen die Dorfkerne.

Werfen wir zum Schluss noch einen kurzen Blick auf die aktuelle Bündner Architektur.

Punktuell gibt es gelungene Sachen. Leider aber sehe ich ganz wenig, das in einem übergeordneten Sinn gebaut wird, bei dem in den eben skizzierten Zusammenhängen gedacht wird.

Ein Beispiel, wo diese Zusammenhänge gespielt haben?

Die Gemeinde Valendas. Dort hat eine Gruppe von Einheimischen erkannt: Wir haben einen wertvollen Bestand, und den wollen wir so nutzen, dass er uns in die Zukunft tragen kann. Angefangen hat es mit der Renovation bestehender Häuser, es wurde das Türalihus renoviert. Es steht heute der Stiftung «Ferien im Baudenkmal» zur Verfügung. In einem weiteren Schritt hat Gion A. Caminada ein verwahrlostes Gebäude am Dorfplatz zum Gasthaus am Brunnen umgebaut, später noch eine Wohnsiedlung erstellt. Alles Neue entstand aus einem Bedürfnis der Menschen am Ort. Valendas ist ein Leuchtturm!

Chur hatte in den letzten Jahren keinen Stadtarchitekten.

Jetzt wird die Stelle im Sommer neu besetzt. Wendet sich somit alles zum Guten?

Wir hoffen schon, dass es besser wird. Da bestand wirklich ein Vakuum in den letzten Jahren. Und von Jürg Rehsteiner hört man aus Fachkreisen nur Gutes. Wichtig ist, dass dem Stadtarchitekten auch echter Handlungsspielraum zugestanden wird, dass seine Ratschläge gehört werden. Die Entscheidungsträger in der Stadtregierung haben ihre Meriten, aber in Architekturdingen sind sie nun mal Laien.

Zum Schluss ein Blick auf zehn Jahre Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes: Ihr grösster Erfolg, Ihre schmerzlichste Niederlage?

Ich möchte nichts aufzählen, sondern an einem Beispiel zeigen, wie nahe Erfolg und Niederlage sein können. Mit unserer Aufsichtsbeschwerde gegen die Abbruchpläne rund um den historischen Gutshof «Zur Kante» in Chur hatten wir gegen die Stadt obsiegt. Doch seither geschieht nichts mehr, die Fronten sind verhärtet. Die «Kante» steht zwar noch, aber sie liegt brach. Schade für den wunderbaren Ort!

LUDMILA SEIFERT

Ludmila Seifert, 1969 in Bern geboren und aufgewachsen, hat slowakische Wurzeln. Kurz nach ihrer Geburt zog die Familie für fünf Jahre nach Kapstadt, kehrte danach wieder nach Bern zurück. Dort besuchte sie die Schulen und studierte an den Universitäten Bern und Berlin Kunst- und Architekturgeschichte sowie Allgemeine Geschichte. Seit 2010 arbeitet sie zu 50 Prozent als Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes. Sie ist Mitglied der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission, Projektleiterin «Auszeichnung Gute Bauten Graubünden» und daneben als freie Kunsthistorikerin tätig. Letztes Jahr erschien die von Ludmila Seifert initiierte und viel beachtete Publikation *52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950–2000*.

ENTRETIEN AVEC LUDMILA SEIFERT

«Une bonne architecture est durable en elle-même»

Engagée et incisive, Ludmila Seifert dirige depuis dix ans la section grisonne de Patrimoine suisse. Son travail a été récompensé récemment par le Prix FAS. Entretien sur son parcours initial, sur la politique et la position de sa section ainsi que sur la culture du bâti dans ce canton touristique et de montagne. **Marco Guetg, journaliste, Zurich**

Ludmila Seifert a accompli des études d'histoire de l'art à Berne et à Berlin. Elle les a achevées par un travail sur la réforme de l'École des beaux-arts de Berlin au XVIII^e siècle. Son histoire personnelle explique le saut qu'elle a effectué de la ville allemande à la culture du bâti des Grisons. Établie à Coire pour des raisons familiales, elle est devenue maman et a dû réorienter sa carrière. Ont suivi un stage au service des monuments historiques du canton et une collaboration au volet grison du «Guide artistique de la Suisse». De quoi se familiariser encore davantage avec le patrimoine construit des Grisons.

En 1968, les parents de Ludmila Seifert quittaient l'ancienne Tchécoslovaquie pour la Suisse. Un événement marquant. Ils s'installèrent à Berne, mais toute la parenté était restée derrière le rideau de fer. Linguistiquement et culturellement, la famille formait une île. Cette absence de racines a été déterminante pour Ludmila Seifert. À travers son activité dans et sur les Grisons, la fille d'immigrés a petit à petit trouvé son ancrage.

Ludmila Seifert a accédé à la direction de la section grisonne de Patrimoine suisse un peu par hasard. Jürg Ragetti, qui cumulait les postes de président et de directeur, se retirait. Elle lui a succédé, alors qu'elle siégeait au comité. Non sans avoir quelque peu hésité, car cette «classique» historienne de l'art n'était guère férue d'aménagement du territoire, de lois sur les constructions et de processus institutionnels. En fin de compte, l'attrait du travail et la dimension politique de l'activité de directrice ont primé.

Au sein de Patrimoine suisse, la section grisonne jouit une image plutôt progressiste. Cela tient d'une part au fait que, dans les années 70, un groupe réuni autour de l'architecte Peter Zumthor avait pris la tête de la section et se profilait comme un groupe de combat pour la culture du bâti. D'autre part, dans les Grisons, les associations ne disposent pas du droit de recours cantonal. Pour se profiler, la section doit donc trouver d'autres moyens que les recours ou les oppositions. Un généreux legs lui a en outre permis d'instituer une direction professionnelle et de réaliser des projets d'une certaine ampleur.

Parmi ces projets figure la campagne sur le web «Les 52 meilleures constructions. Culture du bâti dans les Grisons 1950–2000» réalisée en 2019. La section collabore également à la «Distinction architecturale des Grisons» qui récompense des maîtres d'ouvrage pour leurs réalisations remarquables. Cela donne un signal: pour favoriser la culture du bâti, il ne faut pas seulement de bons architectes, mais aussi des maîtres d'ouvrage dotés d'une certaine sensibilité.



Ludmila Seifert devant le domaine agricole historique «Zur Kante», à Coire.

Ludmila Seifert beim historischen Gutshof «Zur Kante» in Chur

Ludmila Seifert a reçu le Prix FAS 2020. Cette récompense, remise par cet illustre cénacle d'architectes, lui a fait grand plaisir. Elle témoigne d'une reconnaissance allant bien au-delà des Grisons. La remise du prix aura lieu en principe en octobre. Peter Zumthor prononcera l'éloge.